Schönheiten der deutsch-amerikanischen Sprache.

Ein ehrlicher Deutscher, Kaspar Leberecht mit Namen, hatte nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, der lieblichen Heimat Valet zu sagen und jenseits des Ozeans sein Glück zu versuchen, wie ja tausend andere es jährlich tun. Er ging auch nicht ungewisser Hoffnung entgegen, denn er wußte, daß er an seinem Vetter Jakob Leberecht, einem gut situierten Barbier in St. Louis, eine Stütze finden würde. Kaspar war ein unverdorbenes Gemüt, das mit Zähigkeit an den heimischen Sitten hing, und darum hatte er sich auch sowohl vor als während seiner Reise wenig um die hier zu Lande herrschende Sprache bekümmert, außer yes und no hatte er sich nichts angeeignet: Bei seiner Ankunft freute es ihn zu hören, daß es in Amerika so viele Deutsche gibt. Sein Vetter und Gastfreund Jakob war ein Mann, der schon lange hier gelebt hatte und ihm deshalb mit seiner Erfahrung und Weisheit im neuen Lande tüchtig zur Seite stehen konnte und wollte. Der Empfang war ein herzlicher, wenn auch ohne viel Umstände, und ließ auf ein gutes Einvernehmen für die Zukunft schließen.

„Vor Allem mußt du Rest (rest—Ruhe) haben", sagte Jakob zu Kaspar und führte ihn in ein freundliches Zimmer im oberen Stock des Hauses, das ihm gehörte. „Deinen Trunk (trunk—Koffer) will ich auch gleich heraufbringen lassen."

„O, ich danke schön, ich bin nicht durstig," erwiderte Kaspar.

„Das ist ein Platz für Boren (bor) fuhr Jakob, der seines Vetters Antwort überhört zu haben schien, weiter fort, indem er nach einer Ecke zeigte. „Auch will ich gleich ein Besen (basin—Waschschüssel) schicken, damit du dich waschen kannst."

Kaspar machte große Augen, es schien ihm fast wie eine Beleidigung:

„Ein Besen," stotterte er, „und wozu denn?"

„Na", lachte Jakob, „man merkt daß du noch ein Grünhorn bist. Ich meine ja ein Ding zum Waschen, hier wäscht man sich im Besen."

„Ach so," sagte Kaspar, der wieder um einen Schatz des Wissens reicher geworden war, aber nicht recht wußte, wie er dazu gekommen „ach so, ich verstehe. Hier zu Lande ist doch alles anders".

„Wenn du dich gefirkt hast, so komm nur hinunter zum supper," fügte Jakob hinzu.

Kaspar sah ihn verwundert an, doch genirte er sich, weiter zu fragen, um dadurch nicht etwa lästig zu werden, obgleich seines Vetters Worte ihm ganz rätselhaft geblieben waren.

Als sie des Abends in vertraulicher Unterhaltung beisammen saßen, gab Jakob seinem jüngeren Verwandten einen kurzen Abriß seines Lebens zum Besten, an dem das Beste allerdings die Kürze war. Er erzählte ihm, wie gut es ihm jetzt ginge, daß das Haus, in dem sie sich befänden, sein eigenes sei, wie hübsch und praktisch es eingerichtet sei usw. Nur beklagte er sich über den Ruf (roof—Dach) seines Hauses, dieser sei wirklich schlecht.

Kaspar fuhr bei dieser Mitteilung erschreckt zusammen; die Kühnheit einer solchen Sprache machte ihn jedoch völlig unfähig, sein Erstaunen hier über auszudrücken.

„Früher," teilte Jakob weiter mit, „habe ich eine Anstellung mit ganz guter Sellerie (salary—Einkommen) gehabt, jetzt jedoch habe ich ein Sein (sign—Zeichen) als Barbier heraus gehängt."

Im Laufe dieses Vortrags wuchs das Erstaunen in Kaspar so sehr, daß ihm der Mund offen stehen blieb. Endlich kam die Reihe zu sprechen auch an ihn, und da er schon in Deutschland die Idee gefaßt hatte, sich auf den Landbau zu werfen, sprach er sich ganz energisch in diesem Sinne aus.

„In deinem Käs (case—Umständde)," begann Jakob hier den kaum unterbrochenen Redestrom mit unerbittlicher Ruhe wieder, „ist das nicht so leicht, wie du zu denken scheinst. Du bist ein Schneider und kein Farmer, an dieser Art von Leber (labor—Arbeit) muß man gewöhnt sein."

„Was Leber!" rief hier Kaspar ziemlich pikiert aus, „ich glaube du treibst deinen Spaß mit mir, Jakob. Man kann doch in Amerika billig Land kaufen, das habe ich stets gehört."

„Glaube mir Kaspar", entgegnete der Vetter mit derselben Ruhe und Kaltblütigkeit, „es geht nicht. Wer keine Riesen (reason—Ursache) dazu hat, soll's bleiben lassen. Du, bist kein Farmer, kannst nicht mit dem Plauen (Plough—Pflug) umgehen und vom Meinen (mining—Bergbau) verstehst du auch nichts. Man hängt dir Land auf und sagt es wäre für Stock (stock—Ernte) oder mit Kohl (coal) und Eiern (iron—Eisen) und wenn du hinkommst, ist alles nur ein Rock (rock—Berg) und vielleicht Pein-wut (pinewood). Und dazu mußt du Vieh (fee—Geld) an die Leier. (lawyer—Advokaten) bezahlen, bis du merkst daß du geschiet (cheat—betrogen) bist."

Jetzt verändert Kaspar die Gesichtsfarbe. Solchen Unsinn hatte er noch nie schwatzen hören. Einen Augenblick zweifelte er, ob Jakob bei Sinnen sei, dann aber fuhr er in gereiztem Tone fort: „Jakob, du hast kein Recht, in solcher Weise zu mir zu sprechen. Wenigstens verbitte ich mir's, daß du mich ein Vieh nennst."

Daß eine solche unvermutete Wendung der Dinge den sprachgewandten Deutsch-Amerikaner aus dem Gleichgewicht bringen mußte, war natürlich. Im ersten Moment sah er seinen grünen Vetter ebenso verblüfft an, wie dieser ihn kurz zuvor; dann aber brach er nicht nur in ein unauslöschliches Gelächter aus, sondern rief zum Ueberflusse noch seine Frau herbei um seine grenzenlose Heiterkeit mit ihr zu teilen.

Kaspar mußte wieder hören, daß er ein Grünhorn sei und geriet in eine solche Verwirrung, daß er völlig verstummte. Wie jedoch Frauen mit richtigem Takte schnell die Situation begreifen, verfiel sie auf einen rettenden Ausweg, um alle Teile zu befriedigen und ihrem Gaste aus der Verlegenheit zu helfen.

„Wir wollen in's Theater gehen," sagte sie mit feldherrnmäßiger Entschlossenheit. „Ich möchte gern den Star sehen von dem in der Zeitung steht. Aber bleiben Sie Klos (close—nahe) bei uns, Mister Kaspar," setzte sie sich freundlich an diesen wendend hinzu, „damit Sie nicht sich im Kraut (crowd—Menge) verlieren."

Mit diesen liebenswürdigen Worten schritt sie zur Tür hinaus und begab sich in ihr Ankleidezimmer.

Kaspar wußte in der Tat nicht was er sagen sollte. Wegen eines Staares in's Theater zu gehen, wobei man sich im „Kraut" verlieren kann! Doch schwieg er klüglich, weil er sich nicht auf's neue blamieren wollte. Zu Vermehrung seiner Verlegenheit flüsterte ihm noch Jakob scherzweise in's Ohr: „Meine Lizzy ist gewiß nicht Braut (proud—stolz), aber zwei falsche Kerls (curls—Haare) muß sie sich noch anhängen, das tut hier jede Frau, die Männer (manner—Sitte) hat, weil es so Steil (style—Mode) ist. Ich muß mich selbst auch umziehen, denn in diesen Kot (coat—Rock) kann ich nicht ausgehen." Und damit verschwand auch Jakob.

„Hol' Euch der und Jener", murmelte Kasper als er allein war. Ihm wurde schwül in dem gelobten Land Amerika.

Die Fahrt nach dem Theater lief ziemlich glatt ab. Am Ziele der Reise wurde Kasper hinter dem Ehepaare förmlich in's Theater geschoben, so voll war es. Denn es wurde gerade ein Zugstück gegeben: „Fritz, der deutsche Vetter, mit dem beliebten Schauspieler Emmet in der Hauptrolle". Kasper lernte bei dieser Gelegenheit kennen, was ein Grünhorn sei und freute sich wenigstens darüber, daß der Darsteller des Grünhorns so viele lobenswerte Eigenschaften entwickelte.

Spät zu Hause angelangt, trennte man sich sogleich, um sich zur Ruhe zu begeben. Die freundliche Hausfrau reichte beim Scheiden Kasper ein Licht und bemerkte dabei auf die holdseligste Weise: „Hier ist ein Leid (light—Licht) für Sie Mister Kasper. Ihr Ruhm (room—Zimmer) in der Front ist zwar nicht groß, aber dafür haben Sie ein Springbett. Bettbure haben wir keine. Zum Essen morgen bekommen Sie Motten (mutton—Hammelfleisch), was mein Mann so liebt. Und wenn Sie den Tag über ausgehen und kommen heim, und das Tor ist gelockt (locked—geschlossen), so „bellen" Sie nur; hier bellt man bei allen Leuten, die gut ab sind."

Kasper schlief in der Tat in einem Springbett und auch nicht ohne „Leid". Er wälzte sich die ganze Nacht unruhig hin und her, denn er träumte immerzu von „Besen" und „Boren", „Motten" und „Staaren", „Riesen" und andere Ungeheure, bis ihm am Morgen die Sonne auf den Kopf schien. Kasper machte nach wenigen Wochen reißende Fortschritte im Spieken (speaking—Sprechen) des Deutsch-Amerikanischen, so daß er seine Freunde selten mißversteht, wenn er dieselben „mietet".

Josef P. Fraß.

Wie kommt es,

daß so viele Krankheiten, welche augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, dem beruhigenden Einfluß eines einfachen Hausmittel weichen, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil er direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blut, geht. Er ist aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, und ist über ein Jahrhundert lang im Gebrauch gewesen, lange genug, um seinen Werth gründlich zu prüfen.

Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Aves. CHICAGO, ILL.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Tatsache, daß Forni's Alpenkräuter das oben erwähnte Heilmittel, jetzt allen Kunden in Canada sofortig geliefert wird, wodurch eine große Ermäßigung des Kostenpreises eintritt.

Zu beziehen per Flasche $1.25
von der **Deutschen Buchhandlung, 850 Main Straße, Winnipeg, Canada.**

Halt! Seht! Hört!

Niedrige Exkursionsraten
via Can. Nor. Ry.
Nach Osten Canadas
nach den Zentralen Staaten
1. bis zum 31. Dezember.
Nach Vancouver, Victoria, B.C.
2. bis 8. Dez., 6. bis 12. Jan., 3. bis 9. Febr.
Lange Gültigkeitsdauer, Fahrtunterbrechungen und Wahl der Routen.

Bequemste Zuganschlüsse im Union Bahnhof in Winnipeg nach Punkten in den Vereinigten Staaten.

Durchgehende Touristen-Schlafwaggons
Täglich während des Monats Dezember.
Saskatoon, Regina, Toronto.

Für größere Bequemlichkeiten reisen Sie mit der C. N. R.
Ein Zug täglich nach dem Osten Canadas.
1. Dezember bis zum 4. Januar.
Abfahrt von Regina 11.26 Abends.
Ankunft in Toronto, 5 Uhr nachmittags am dritten Tage.
Bequeme Zuganschlüsse auf dem Union Bahnhof in Toronto nach allen Punkten.
Modernste Schlafwaggons, Reisewaggons und Speisewaggons.
Die kürzeste Linie nach der pazifischen Küste.
Durchgehende Standard und Touristen-Schlafwaggons.
Observationswaggons durch das Gebirge.
Ehe Sie über Ihre Reise entscheiden, fragen Sie irgend einen C.N.R.-Agenten, oder den City Ticket Agenten, 11. Ave., Regina, gegenüber Post-Office. Telephon 3065, oder schreiben Sie an
Wm. Stapleton,
Distrikt Passagier-Agent,
C.N.R. Saskatoon.

CANADIAN NORTHERN

Ruhe ist ein Glück, wenn sie ein Ausruhen ist, wenn wir sie gewählt, wenn wir sie gefunden haben, nachdem wir sie gesucht; aber Ruhe ist kein Glück, wenn sie unsere einzige Beschäftigung ist.

— Errathen: Chef: „Gibt denn gar nichts zu thun? Mir scheint, Sie gähnen einander Mäuse auf?!" Angestellter: „Allerdings! Herr Müller erzählte uns eben, wie er mit seiner Monatstage von 80 Mark auskommt!"

— Ein guter Kerl. Angetrunkener (zum Räuber): „Es tut mir sehr leid, daß ich kein Geld für mir hab', aber ich werd' allen meinen wohlhabenden Freunden und Bekannten diesen Waldweg zum Spazierengehen empfehlen!"

Für nationale Prohibition.

Washington. — Mit 15 gegen 5 Stimmen wurde vom Judiciary Komitee des Hauses die Resolution günstig einberichtet, die nationale Prohibition durch „Amendment" zur Konstitution vorschlägt. Majoritätsführer Kitchin erlangte zur selben Zeit die einstimmige Zustimmung zur Debatte über die Maßnahme am Montag.

Das Komitee amendierte die Resolution dahin, daß das „Amendement" erst ein Jahr nach Annahme durch dreiviertel der Staaten in Kraft treten solle. Das „Amendement" würde das Land „knochentrocken" machen.

Die Hausresolution ändert die Senatsprovision, wonach das „Amendement" innerhalb von sechs Jahren durch die Staatslegislaturen gebildet werden muß und verlängert diese Periode auf sieben Jahre.

Freunde des „Amendements" erklären, daß sie sicher sind, daß es im Haus vor Weihnachten mit der notwendigen Zweidrittel Majorität passiert werden wird.

„Times" bespricht Rückschlag, den die Briten im Cambrai-Gebiet erlitten haben.

London. — Die „Times" verlangt in einem Leitartikel eine sofortige und genaue Untersuchung über die Schlacht am südlichen Abschnitt des Cambrai-Sektors am 30. November und am folgenden Tage, weil, wie der Artikel behauptet, zensierte Berichte Beunruhigung hervorgerufen haben. Die britischen Truppen sollen überrascht worden sein.

General Maurice führt in einer Betrachtung an, daß die Briten trotzdem durch ihre vorherigen Fortschritte in diesem Gebiete, was Gelände anbelange, bedeutend im Vorteil seien. Die Briten und Deutschen ständen sich in der Anzahl der erbeuteten Geschütze so ziemlich gleich. Die Briten wären im Vorteil, was erbeutete schwere Geschütze anbelange, auch was die Anzahl der gefangen genommenen Mannschaften anbetreffe. Er sagt weiter, daß der Erfolg der Deutschen bei den Briten eine große Enttäuschung hervorgerufen habe, und daß der Eindruck beim Volke der sei, daß es dem Feinde gelungen sei, den Erfolg, den die Briten errungen hätten, zu neutralisieren.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Sylvester.

Prosit! Aus den Fenstern klingt es
Nieder ins Gewühl der Gasse:
Prosit Neujahr! Fröhlich dringt es
Aufwärts aus des Volkes Masse.
Bei dem Feierklang der Glocken
Tönet hell von Mund zu Munde
Herzlich grüßendes Frohlocken,
Fröhliche Sylvesterkunde.

Schenket ein! Im Rausch des Zechers
Soll das alte Leid versinken!
Auf dem Grund des vollen Bechers
Seh' ich gold'ne Träume blinken!
Noch ein Glas! Mit einem Schlage
Reißt entzwei die Wetterwolke,
Die durch lange, trübe Tage
Lastete auf allem Volke!

Horch! Der Glocken Stimmen klingen
Mild verheißend, zauberprächtig,
Und die Hoffnung regt die Schwingen
Sonnenhoch und adlermächtig!
Aus dem alten Trümmerplunder
Muß sich ja das Glück erheben!
Neue Zeit bringt neue Wunder —
Neues Jahr bringt neues Leben!

Worte.

Novelle von Elsbeth Meyer-Förster.

In der Arbeitsstunde saßen sie, hinten in einem dunklen Hofe, zwanzig Mädchen und mehr, und Suse in ihrer Mitte. — Einige waren hübsch und feuber, — andere schmutzig, faul, mit breiten, groben Gesichtern.

Es war ein freundlicher Mann, Abend wurde, und der Fabrikant hereintam, um die Gaslampen über ihren Tischen anzuzünden.

Es war ein freundlicher Mann, der errötete, wenn er in das Zimmer trat. Denn einige von den Mädchen sahen ihn mit ihren frechen Blicken an und lächelten ein wenig. Er hatte eine kleine, zarte Frau. Suse sah sie manchmal, wenn sie hinüberging, um sich den Kaffee bei ihr zu wärmen. Dann nahm die Frau ihr den Topf ab, und sie traten an den Herd. Aber sie sprach kein Wort mit Suse.

Sie sah sie nur mit großen Augen an, so von oben bis unten, nicht böse, aber groß, erstaunt, wie ein Kind — ganz traumgleich.

Sie war aus einer kleinen Stadt weither. Sie dachte vielleicht, daß Suse war wie die anderen Mädchen, vor denen sie zitterte. Wenn sie ihr den Topf gab, tat sie es so, daß ihre Finger sich nicht berührten.

Aber sie hatte unrecht! Suse war nicht, wie die anderen Mädchen — damals. — Sie ging abends ganz still nach Haus. Sie hatte ihre Schlafstelle bei einer Frau mit vielen Kindern, und die Kinder waren wie Schutzgeister, mit blassen, zärtlichen Gesichtern. Immer eins von ihnen holte Suse abends ab und die großen Mädchen stießen sich an und sagten: „Hedo! Die Schildwache". — Einmal kam keins von den Kindern. Vielleicht hatte die Mutter sie gebraucht, oder sie waren eingeschlafen über ihren Schiefertafeln.

Als Suse nach Hause kam, zwei Stunden später, schien alles zur Ruhe gegangen.

Es war silberne Mondnacht.

Sie ging durch das Zimmer, wo alle schliefen, es war eine schwüle Luft vom Atem der sechs Kinder. Abe. sie lagen in ihren Betten mit gekreuzten Armen, als wenn sie eben erst gebetet hätten. — Suse sah sie an, mit glänzendem Blick. Alles schien ihr silbern, wie in Duft getaucht. Ihr Herz schwoll vor Dankbarkeit. Dies Zimmer, die Nacht, die Kinder, und selbst die Wirtin, die mit abgespannten, von Sorge fast verzerrten Zügen schlafend in ihrem Bette lag, alles kam ihr feierlich und ergreifend vor.

Als sie in ihre Kammer wollte, streifte sie das Bett der Frau. Die erwachte, richtete sich auf und sah Suse, blinzelnd im Mondlicht, an. „Wo waren Sie, Fräulein?" sagte sie.

„Ich habe Begleitung gehabt", sagte Suse.

Die Frau warf sich auf die andere Seite. „Lasen Sie mich schlafen", entgegnete sie mit herber Stimme. „Eine wie die andere".

„Nein!" rief Suse so laut, daß eines der Kinder erwachte und schlaftrunken den Kopf erhob. „Nein, Frau Helfers".

Sie rief es mit heller Stimme. In ihr war alles licht und hell, sie konnte es hinausrufen in die stille, horchende Nacht! Ihr Herz war leicht und doch voll Wonne, keine Reue brauchte darin zu sein, sie durfte sagen: „Nein, Frau Helfers" und die Hand der armen Frau ergreifen und sehen, wie diese sich zu ihr wandte, ihr glaubte, und wie sie lächelte.

Sie stand in ihrer Kammer, öffnete die Arme und sagte: „Gott, wie gut bist du!"

Und dann fiel ihr ein, daß morgen der Tag war, wo sie ihn wiedersehen würde. Glühende Freude überrieselte sie, sie öffnete das Fenster und mit geschlossenen Augen ruhte sie so hoch über dem dunklen Hof, von Träumen der leichten Nacht gewiegt. — — — — — — —

Die Kinder kamen sie abends nicht mehr holen, nur er kam jeden Abend und erwartete sie, in den Anlagen irgendwo zur Seite, wo die Mädchen es nicht ausspüren konnten. Wie jenen ersten Abend, da er ihr seine Begleitung angeboten hatte, wanderten sie Stunden durch die lichterblitzende Stadt, und dann brachte er sie heim, bis zu ihrer Haustür.

Sie sah ihn an, sie war klein zu ihm, er war groß, erhoben und hager. Er hatte tiefliegende Augen, von brauner Farbe — sonst war er nicht schön. Aber über den Augen lag ein feuchter Schimmer — ein seltsamer, zitternder Glanz, der förmlich blendete.

De. verwirrte sie aufs tiefste.

An einem Abend brachte er ein Buch mit. „Lies, wenn du zu Haus bist", sagte er. „Ich habe es geschrieben". Sie nahm das Buch, sie sah ihn fassungslos an. In ihren Augen wuchs er empor zu etwas Ueberirdischem. „Ein Buch", murmelte sie. „Mein Gott — wie ist es möglich!" Sie hatte wohl manchmal von Menschen gehört, die Bücher schreiben. Erklären konnte sie sichs nicht. Sie wiederholte nur immer: „Wie ist es möglich!"

An der Haustür trennten sie sich, und sie wagte nicht, ihm ihren Mund zu reichen. Ein unendlicher Abstand schien ihr zwischen ihm und ihr. Sie reichte ihm scheu die Hand, sah zu Boden, flüsterte etwas. Da hob er ihren Kopf, hielt ihn zwischen seinen Händen, und mit seinen feuchten, glänzenden Blick sah er sie verzehrend an — lange, lange — — — — —

Süse ging die Treppen hinauf wie im tiefsten Schlafe.

Sie legte ihren Mantel nicht ab, entzündete Licht und warf sich in den Kleidern aufs Bett.

Nun riß sie das Buch hervor und schlug es auf.

Es waren gedruckte Seiten, wie in jedem anderen Buch, sie wunderte sich darüber, sie war so verwirrt, sie hatte fast gedacht, seine Handschrift müsse es sein, daß er es ja geschrieben habe.

„C" war ein Roman — der erste, den sie las. Sie las bis zum Morgen, sie rang mit den Buchstaben — sie war ja unzeübt im Lesen; aber noch während sie mit dem einen Worte kämpfte, verschlang sie schon das andere, und Glut breitete sich über ihr Gesicht. Sie kannte nicht den Genuß des Lesens, sie hatte nur in den Zeitungen, welche die Mädchen mitbrachten, mitunter Dinge von Mord und dergleichen zusammenbuchstabiert. Hier aber waren Worte, glänzend und flüsternd, wie silbernes Laub; hier stiegen Blitze von Licht zwischen dem schwarzen Gewirr toter Buchstaben auf nie geahnte Gewalten patten, schüttelten, verwirrten sie. Es war die Geschichte einer jungen Arbeiterin, eines Mädchens gleich ihr. Nein, die Geschichte aller armen Mädchen, ihrer Leiden und Entbehrungen und ihrer Träume, die Geschichte ihrer Liebe, die eine Zeitlang glänzt, wie die Goldringe der Schmetterlinge, und im Staub der Straße endet.

Sie schlief erst gegen Morgen ein und erwachte wie zu einer neuen Welt. Als sie in die Arbeitsstube kam, sah sie alle die Mädchen mit einem sinnenden Blicke an. Dann nahm sie ihr Buch und las ihnen vor. „Euch alle kenne ich", las sie. „Ich weiß, aus wie dunklen und trostlosen Höhlen ihr kommt; daß hinter dem frechsten Lächeln auf euren Gesichtern irgend ein verlorener Traum lebt, irgend ein Stück früheres Dasein noch aus der Kindheit her, irgend ein zertretenes, verflattertes Gefühl. Ihr geht umher, wie in starrem Schlaf unter eurer harten Arbeit, und nur mit der Liebe erwacht ihr. Dann aber lebt ihr mit jeder Faser eures Herzens. Ihr seid wie Weizen auf einem endlosen Feld, über das der Sturm hinfaust; so oft ihr auch zu Boden geworfen, zertreten und verdorben werdet, zur Liebe richtet ihr euch immer wieder auf. Euer ganzes Wesen ist Liebe. Nur nur der Mantel darüber ist dürftig und zerfetzt". — — —

Sie wartete nicht des Abends bis er kam, sie ging früher als die anderen aus der Arbeitsstube fort, nach seiner Wohnung und klopfte an seine Zimmertür.

Er rief herein und sprang auf, als er sie sah.

Noch nie war sie hier gewesen, und er zitterte wie sie.

Es war ein heißer Sommerabend, er hatte seine Jacke abgeworfen und stand in Hemdsärmeln da.

Suse ging auf sie zu, umarmte und küßte ihn.

Es geschah so heftig, daß er nicht zu atmen vermochte, und Tränen stürzten ihr dabei herab.

Sie hatte ihren Kopf an seine Brust gepreßt, und sie hörte die Schläge seines Herzens bis in ihr Innerstes.

Er stotterte etwas hervor. Sein Atem ging rasch, mit seinen beiden Händen umpreßte er ihren Leib.

Sie sah auf seine Hände herab. Sie waren hager, sehnig, vornehm und schlank.

Sie hatten es geschrieben, diese Hände. Und sie beugte sich, und demütig, in fast knieender Stellung, drückte sie ihre Lippen darauf, wie man die Hände eines Geistlichen küßt.

— — — — — — — — — —

Vielleicht liebte er sie.

Sie war wie eine Blume aus den Bergen, und das Rote, Farbenglühende, liebte er.

Sie gingen hinaus auf die Dörfer, und ihrer beider Kindheit erwachte und tanzte vor ihnen her. Suse war voll toller Lust, sie rief, jubelte und warf sich in das Feld.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Sorge und Schuld.

Fast so unzertrennbar vom Menschen wie sein Schatten geht mit ihm eine graue Frau durch das Leben, „Sorge" genannt. Sie heftet sich an seine Sohlen vom erwachenden Bewußtsein an, macht ein ganz griesgrämliches Gesicht auf seinem ersten Schulwege und zieht die ihr zugewandte Stirn später jahrein, jahraus in hundert Falten. — Ihr Gesicht selbst ändert sich jenachdem. Bald spricht es von Krankheit oder materielle Not blickt uns aus seinen hohlen Augen an, manchmal auch Bangen, einen geliebten Menschen verlieren zu müssen, und Furcht vor Mißlingen eines Zukunftsplanes. Tausendfach ist die Runenschrift in ihren tiefen Zügen, die Blumen der Freude welken unter ihren Schritten, und wenn sie sich Menschen zugesellt, verlieren diese Hoffnung und Empfänglichkeit für's Schöne.

Wo stammte sie her, warum vertreibt man sie nicht ein für allemal? Ihre Mutter ist in vielen Fällen das, was dem Menschen von Anbeginn her als Bleigewicht an die Füße gehängt wurde, die Schuld. Strebt er in täglichem Bemühen, diese aus seinem Dasein zu streichen, verjagt er mit der Mutter die Tochter.

Krankheit, diese elementare Sorge, drückt uns in hundert Fällen, setzen wir die uns wohlbekannten Regeln der Gesundheitspflege hintenan, oder halten mit unseren Kräften nicht vernunftgemäß Haus. Wie ist es mit sorgenvollen pekuniären Lagen? Es wird oft nicht in der Zeit für die Not gespart, über Liebhabereien das Streben nach nutzbringender Tätigkeit versäumt, Chancen bleiben unbeachtet, der Fleiß ist nur ruckweise, nicht beharrlich, und was dergleichen wirtschaftliche Unterlassungssünden mehr sind.

Beim Bangen um den Verlust geliebter Menschen können als selbstgeschaffene Vorläufer bald zu wenig, bald zu viel Liebe gelten; oder, man tat ihnen unrecht, indem man ihrer Freundschaft nicht genügend glaubte und bereitete so den Grund und Boden vor für das wuchernde Gewächs Sorge.

Ueberall ist eigene Schuld am Werk, Zerfahrenheit beim Schmieden von Plänen ist kein festes Fundament, die Sachen fallen da von vornherein in sich selbst zusammen durch eigene Schuld.

Nimmt man ernsthaft seinen Lebensgang im Rückblick vor, von diesem Gesichtspunkt aus, so hören vielfach Klagen über Schicksalstücken auf. Bis zu einem gewissen Grade wurde es von der wohlwollenden Vorsehung in unsere Hände gelegt, die uns damit gleichzeitig ein aufmunterndes Zeugnis als „freie" Menschen ausstellte, ob Frau Sorge unser Stammgast wird oder wir ihr den Stuhl vor die Tür setzen.

Der Sylvester-Karpfen.

Was ein Feinschmecker vor hundert Jahren von ihm sagte.

In seinem Buche „Grundzüge der Gastronomie und Küchen-Kalender" wird der Sylvester-Karpfen von Grimod de la Reynière eingehend gewürdigt. Dieser geistreiche Schriftsteller und Liebling aller Feinschmecker, der am 25. Dezember 1837 starb, schreibt über die Naturgeschichte der Karpfen, daß zu seiner Zeit der sogenannte Rhein-Karpfen in Paris bis zu 30 Louisd'or kostete. „Der Wahrheit zuliebe müssen wir indessen bemerken, daß die sogenannten Rheinkarpfen diesem Strome in ihrem ganzen Leben höchstens bis auf eine Viertelstunde Wegs nahe kommen. Sie stammen aus den Teichen in Lothringen und werden noch jung noch Straßburg gebracht, wo sie dann, in weite Umhegungen eingeschlossen, zur Mast in die Ill gesetzt wurden und im Preise bis zu 20 Louisd'or stiegen.

Manchem ist dieser Preis zu teuer, und wir haben 1786 einen Karpfen gesehen, der zweimal in seinem Leben die Reise nach Paris gemacht hatte. Dieser teure Karpfen hatte die Reise ohne andere Nahrung als in Wein getunktes Brot im Wagenkasten der Eilpost zurückgelegt. Für Fische von solcher Bedeutung würde es ein Schimpf sein, wenn man sie anders als in kurzer Brühe zubereiten wollte. In dieser Form aber ist der Karpfen ein Essen für Könige. Der Karpfen ist eine sehr gesunde und angenehme Speise, besonders wenn er, falls er aus einem Teiche stammt, sich, wie die oben erwähnten Rheinkarpfen, eine Zeitlang in fließendem Wasser bewegt und seinen Schlammgeschmack wie seine Sumpfmanieren abgelegt hat, um ein verbindlicheres Aeußeres anzunehmen.

Da besonders die Zunge des Karpfens ein höchst vortrefflicher Bissen ist, bitten die wahren Feinschmecker stets um den Kopf dieses Fisches. Bisweilen wird jedoch ihre Erwartung getäuscht, denn es hat schon Festtafeln gegeben, auf denen der aufgetragene Karpfen die Zunge unter dem Schwanze hatte und den lüsternen Feinschmecker somit ein Possen gespielt wurde.